

Gruß zum Sonntag, den 04. Oktober 2020 (Mt 21.33-44)

Liebe Menschen in unseren Gemeinden!

Dass „streitbar sein“ oder „streiten“ ein Wesenszug Jesu ist, habe ich erst als junge Erwachsene wirklich begriffen. Dass „Streit“, „Wortgefechte“, „unbequem sein“, „anecken“ ebenfalls zu Jesus und zur Nachfolge Jesu gehören, habe ich erst spät gelernt.

Der Jesus meiner Kindheit, der mir als Vorbild von Eltern, Großeltern, Religionslehrenden und Kirchenleuten verkündet wurde, war irgendwie ein Streitvermeider. Lieber auf Teufel komm raus „Frieden halten“, den Zorn runterschlucken, selbst dem gemeinsten Gegenüber noch ohnmächtig die andere Wange hinhalten, dieses Bild von Jesus wurde in mir erschaffen. Ziel der Erwachsenen um mich herum war wohl, einen braven Menschen aus mir zu machen. Wenn ich in Kindertagen Wut, Ungerechtigkeit, Protestgefühle oder Widerstand empfand, dann fühlte ich mich schuldig.

Erst als junge Erwachsene erkannte ich, dass Jesus ein deutliches Gegenüber war. Er stellte in Frage, was gesellschaftlich und religiös dem liebenden „Ich-bin-da-Gott“ zuwiderlief. Er stand denen bei, die gesellschaftlich und in ihrer Glaubensgemeinschaft wenig oder gar keine Achtung mehr erwarten durften. Sogar mit Zöllnern, Sündern, Fremden, Prostituierten, Besessenen, Ausgesetzten und Freiheitskämpfern ließ er sich ein. Seine Begegnungen werden als heilend beschrieben. Er lieferte sich zahlreiche Streitgespräche mit den Wortführern seiner Zeit, vor allem den Theologen und religiösen Machträgern. Er war in Wort und Tat (sich selbst gegenüber) lebensgefährlich unangepasst, wenn es um Güte, Vergebung, Mitgefühl, Wertschätzung, menschliche Not, Nächsten- und Feindesliebe ging. Und wenn reine Gesetzestreue zu Argumenten gegen die Menschlichkeit verwendet wurde, dann stellte er die Not des einzelnen Menschen und die Sorge um ihn als die Erfüllung von Gottes Willen dar ... er stellte also den notleidenden Menschen in seiner konkreten Situation über manches Gesetz seiner Glaubensgemeinschaft.

Mit dem Evangelium des heutigen Sonntages (Mt 21,33-44) werden wir mitten hineingestellt in ein Streitgespräch. Was wir lesen, wird für Jesus tödlich enden, dennoch verzichtet er nicht auf einen drohenden Unterton.

Zu lesen ist ein Bildwort, gerichtet an Theologen und religiöse Anführer. Und auch wenn wir im Text von jüdischen Schriftgelehrten, Ältesten und Hohepriestern hören, so verkündet Matthäus dieses Bildwort doch an seine Christengemeinde mit ihren Theologen und Anführenden und schließlich auch an uns, die Kirche/die Gemeinde heute.

Ein Gutsherr hat einen Weinberg angelegt und verpachtet. Der Weinberg bringt reiche Frucht, doch als die Pacht durch die Pächter übergeben werden muss, wird es schlimm. Die Knechte des Gutsherrn werden geprügelt und vertrieben. Der Sohn des Gutsherrn wird schließlich ermordet.

Die angesprochenen Theologen und Religionsführer verstehen sofort. Ihr Auftreten, Handeln und Verkünden wird massiv kritisiert. Sie werden in Kürze den Tod Jesu beschließen. Doch Jesus setzt noch einen drauf. Am Eckstein, ein Bild für Jesus selbst, werden sie sich die Zähne ausbeißen, zerschellen, Zermalmung erfahren.

Ich denke lange nach und mir wird die Größe der Verantwortung von religiösen Anführenden oder Theologen/Theologinnen bewusst auch oder gerade auch in meiner eigenen Religionsgemeinschaft. Der Weinberg (also die Gemeinde des Gottesvolkes) ist fruchtbar.

Dafür haben nicht die Pächter, sondern dafür hat der Gutsherr, also Gott selbst, gesorgt. Doch was ist mit denen, die den Gutsherren vertreten, also die, die Einfluss, Leitung und Verkündigung „gepachtet“ haben?

Fördern oder behindern sie, dass die fruchtbringende Gemeinde und Gott miteinander das Reich Gottes erfahrbar machen unter allen Menschen? Ist Jesus, sein Leben, sein Handeln, seine Worte, seine Liebe zu Gott und den Menschen ihr Maß? Ist er für sie der Eckstein? Oder geht es um Macht und Herrschaft, Gier nach Anerkennung, Einfluss und Besitz?

Sie werden an genau diesem Eckstein gemessen und die Konsequenzen tragen müssen. Die Folgen, die das Bibelwort benutzt, sind keine harmlosen Worte.

Ich als hauptamtliche Theologin in der Kirche nehme mir vor in allen theologischen und gemeindlichen Themen die Auseinandersetzung, ja das Streiten um den richtigen Weg nicht aufzugeben. Ich nehme mir vor, den „Eckstein“ vor Augen zu behalten, so gut ich es nur kann, und mit ihm im Herzen für Güte, Mitgefühl, Respekt, Vertrauen, Gerechtigkeit, echten Frieden und Menschenwürde deutlich hörbar einzutreten.

Ich wünsche uns einen frohen Sonntag, Ihre

Barbara Krause